

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 37 (1964-1965)

Heft: 12

Artikel: Sorgenkinder in der Volksschule

Autor: Kaiser, Lothar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sorgenkinder in der Volksschule*

Lothar Kaiser, dipl. Heilpädagoge, Neuallschwil

I. Zur Fragestellung

Vor wenigen Tagen beobachtete ich junge Mütter, die ihre schulpflichtigen Kinder im Sonntagsstaat zur Anmeldung für die erste Primarschulklasse mitnahmen. Es war ein Bild der Hoffnung und Zukunftsfreude.

«Wieviele dieser Kleinen werden zu Sorgenkindern in der Schule werden?» so überlegte ich mir.

Wir wollen diesen Sorgen, die der normale Schulalltag mit sich bringt, etwas nachgehen. Uns allen ist dabei wohl klar, daß man sowohl Arzt, Psychiater, Soziologe, Psychologe als auch Lehrer, Heilpädagoge und Politiker sein müßte, um allen Problemen gerecht zu werden. Unser persönlicher Standpunkt ist die Heilpädagogik. Von hier aus möchten wir eine Art Verteidigung des Schulkindes wagen, das anwaltslos allen Einflüssen preisgegeben ist, das sich selbst nicht wehren und verteidigen kann.

An verschiedenen Einzelfällen wollen wir die Wirkweise der Ursachen, die aus Schülern Sorgenkinder machen, studieren. Anhand einer großen Übersicht über die Ursachen machen wir uns ein Bild des ganzen Problemkreises, um dann daraus gewisse Schlüsse zu ziehen und Wege zu zeigen, die zu begehen notwendig sind.

Wir wollen uns vor allem mit dem normalen Schulalltag an unseren Volksschulen beschäftigen und klammern damit die Sorgen höherer Schulstufen aus, die wieder etwas anders geartet sind. Jenen Sorgenkindern wollen wir uns heute zuwenden, die nicht die großen Sorgen bereiten, die sie aus der Volksschule ausschließen oder wegführen. Also: Mindersinnige wie Blinde, Taube, Stumme, Taubstumme; schwer Sprachgebrechliche; organisch Gestörte wie Epileptiker, Schädelmißbildete, Wachstumsgestörte, cerebraler Gelähmte und die schweren Formen der Geistesschwäche, Imbezillität und Idiotie fallen aus unserem Gesichtskreis. Auch die Grup-

pen der eigentlich geisteskranken Kinder lassen wir beiseite.

Unsere spezielle Aufmerksamkeit gilt jenen Kindern, die zu Sorgenkindern werden, ohne daß sie es ihrer Veranlagung nach eigentlich sein müßten. Die vermeidbaren Sorgen sind es, die wir betrachten, erforschen und beseitigen oder mindern wollen. Daß Sorgen zum menschlichen Leben gehören, ist daneben aber auch festzustellen.

Die Institution «Schule» hat aber neue Sorgen für Lehrer, Eltern und Kinder bereit, über die ganze Bibliotheken verfaßt worden sind.

Was fordert die Schule vom Kind? Leistung – möglichst gute Leistung wird verlangt. Darin liegen viele Sorgen eingeschlossen, die uns beschäftigen werden.

Ein zweites: Eine ganz neuartige Umwelt, ein anderes Klima, eine andere Lebensführung wird dem Kinde vorgesetzt, es soll sich damit abfinden. Wenden wir uns diesem neuen Seelenklima der Schule zu, welche Forderungen stellt es an das Kind?

1. Aus der Atmosphäre der Familie, des geschlossenen Raumes und der Geborgenheit, wird das Kind hineingestellt in die leistungsfordernde Schule. Zuerst muß es in diesem Raume mit sich selber fertig werden. Ob das Kind will oder nicht, meistens – nicht immer – wird es seelisch uniformiert, notgedrungen uniformiert, denn eine Klassengemeinschaft kommt ohne gleichförmiges Verhalten ihrer Glieder nicht aus. Auf diesen «Zwang» reagiert jedes Kind verschiedenartig. Die soziale Anpassung gelingt dem gut «dressierten» Kinde ohne weiteres, während das Ich-kraftige vielleicht mit disziplinarischen Schwierigkeiten reagiert. Die Schulklasse ist in jedem Falle ein erster Angriff auf die Individualität des Kindes. Dieser Zusammenprall zweier Milieuwelten gestaltet sich nicht in allen Klassen mit der nötigen Behutsamkeit. Hier werden die Bäume oft zu stark beschnitten und gezogen. «Spalierbäume» – um im Bild zu bleiben, sind ja nicht die ideale Baumform.

2. Im Gegensatz zur Familie ist die Schule für das Kind eine andauernde Forderung. Bisher war alles

* Leicht gekürztes Manuskript eines Vortrages; gehalten am 17. Januar 1964 vor der Kantonalen Vereinigung «Schule und Elternhaus» in Basel.

Spiel, oder doch in eine Wolke des Spielerischen eingehüllt, nun kommt der unaufhörliche Zwang, täglich und ohne Ausnahme. Wenn im Winter das Kind morgens um acht Uhr bei Dunkelheit zur Schule muß, dann wird es das Müssen ganz stark spüren. Denn täglich *muß* es, es muß zur Schule, muß pünktlich sein, muß rechnen, muß schreiben, muß lesen. Der gute Lehrer und Erzieher weiß diesen Übergang vom Spiel zur Arbeit fließend und nicht hart zu gestalten, im unpädagogischen Raume jener Lehrkräfte – und es gibt sie leider auch heute noch – kann dieses Müssen zu einem «Schatten über der Schule» werden.

3. Eine weitere Belastung für den Schulneuling, aber auch noch in höheren Klassen, ist das Problem der Mitschüler. Das sensible oder körperlich schwächlichere Kind leidet darunter. Es wird zu seiner großen Sorge. Beobachten sie einmal die Schüler auf unseren Pausenplätzen, und sie werden auch sagen müssen: Kinder sind oft grausam.

4. Für den Lehrer sind die Schüler meistens keine Probleme, aber der Lehrer kann für das Kind zum Problem werden. Darüber geben wir uns zu wenig Rechenschaft. Wir Lehrer schätzen es nicht, wenn ein Kind mit uns nicht fertig wird, aber wir rühmen uns oft, daß «wir schon mit ihm noch fertig werden». Das Kind hat sich mit uns, den Lehrern, einfach abzufinden. Die Mächte der Sympathie und Antipathie dürfen keine Rolle spielen, sie werden unterdrückt.

Es kommt als weiteres dazu, daß es auch Lehrer gibt, die in ihrer Klasse bewußt oder unbewußt Angst verbreiten. Angst macht dumm – sagt Prof. Meng, Angst hemmt sicher die Leistungsfreude des Kindes.

Wenn sie schon einmal Gelegenheit hatten, in verschiedenen Schulstuben zu sitzen, so haben sie sicher festgestellt, daß jeder Lehrer eine ganz bestimmte Atmosphäre verbreitet, er bestimmt das «Wetter» in seiner Klasse. Nicht alle aber sind sich klar darüber, daß diese Atmosphäre hemmend oder fördernd auf das Kind wirken kann.

Angst hemmt, Freude aber ist eine fördernde Kraft. Das Kind fragt sich in seinem inneren Sein doch täglich: Für welchen geliebten Lehrer arbeite ich eigentlich, schreibe ich schön, rechne ich fehlerlos, schwatze ich nicht, bin ich pünktlich, sitze ich still? Der Primarschüler vor allem arbeitet nicht für sich, sondern für eine geliebte Person.

5. Durch unsere Schulorganisation, durch die zu großen Klassen, durch die Stofffülle und durch vieles andere kommt der einzelne im heutigen Schulalltag zu kurz. Immer soll der Schüler in der Schule etwas

werden, und ganz selten darf er etwas sein, nämlich sich selber.

Dies alles soll keine Anklagerede gegen unsere Schule im ganzen sein, durch unsere Blickrichtung auf das Sorgenkind wenden wir uns den sorgenbereitenden Faktoren zu. Darüber wollen wir nicht vergessen, daß es in sehr vielen Klassen nur ganz wenige Sorgenkinder gibt, weil ein guter Erzieher und Lehrer es versteht, die krankmachenden Faktoren weitgehend durch seine Persönlichkeit auszuschalten.

Aber nicht nur von der Schule her werden Sorgen großgezogen, ebensosehr auch vom Elternhaus, darüber weiter unten noch mehr.

II. Typische Sorgenkinder und typische Sorgen

Doch sie wollen nicht nur Sorgentheorien lesen, sondern etwas von Sorgenkindern wissen. Beginnen wir mit Beatrice.

1. Das Mädchen ist sensibel, körperlich eher schwächlich, geistig durchschnittlich begabt. Der Vater setzte es durch, daß die im Dezember geborene Beatrice im Alter von 6 Jahren und 4 Monaten eingeschult wurde. «Es ist intelligent genug, und in unserer Familie hat noch niemand in der Schule versagt.» Mit diesem ehrgeizigen Wort begann die Leidensgeschichte des Sorgenkindes Beatrice. In der Schule war sie stets die jüngste der Klasse, bei ihren Mitschülern vermochte sie sich nicht durchzusetzen. Immer hatte sie Angst vor dem «Abgeschlagenwerden». Dazu traten noch Lernschwierigkeiten auf, denn trotz der normalen Begabung, hatte es die nötige Schulreife noch nicht erreicht. Reif sein muß auch der Körper und die ganze Gefühlswelt.

Die Eltern begannen daheim mit Büffeln und Nachhelfen. Sie versuchten es, wie es immer so schön heißt, zuerst mit Liebe und Güte und dann mit Strenge. Beatrice strengte sich auch an, aber es nützte nicht viel, weil sie überfordert wurde. Die Eltern, vor allem der Vater, wollten eine gute, ja sehr gute Schülerin aus ihr machen, sie wollten nur das Gute für ihr Kind, den späteren Erfolg und die Karriere. Der Rat des Lehrers, das Kind noch für ein Jahr aus der Schule zu nehmen, wurde nicht befolgt. So wurde Beatrice immer mehr zum Sorgenkind für seine Eltern und vor allem auch für den Lehrer. Im Unterricht vermochte es nur noch knapp zu genügen, die Eltern aber forderten mit Zwang mehr. Das Mädchen maß sich an seinen Mitschülern und merkte immer mehr, daß es «minderwertig» war. Es schleppte sich durch die erste und zweite Primarschulklasse, wurde immer ängstlicher, schrie nachts im Schlaf auf und näßte hie und da das Bett. Erst auf diese Alarmzeichen hin begaben sich die Eltern zur Erziehungsberatung.

Warum wurde Beatrice zum Sorgenkind? Schuld daran ist wohl die ehrgeizig-überfordernde Haltung der Eltern.

Damit wären wir beim großen Fragenkreis um das Einschulungsalter. Namhafte Forscher wie Kern und Frommberger berichten übereinstimmend, daß zu früh eingeschulte Kinder in der Schule schlechte Leistungen aufweisen oder ihr Leistungsvermögen nicht ausschöpfen können.

Kern sagt dazu:

a) Die Einschulung der Kinder ist primär vom Reifealter und nicht vom Lebensalter abhängig zu machen.

b) Das Sitzenbleiberproblem ist vor allem ein Reifeproblem. Frühentwicklung ist nicht gleichbedeutend mit hoher Intelligenz und Spätentwicklung kein Anzeichen für schwächere Intelligenz.

c) Zur Lösung des Problems schlägt Kern dann die Einführungsklasse vor, wie sie in Basel schon seit längerer Zeit verwirklicht ist. In dieser Klasse für fraglich schulreife Kinder, wird der Stoff der ersten Klasse auf zwei Jahre verteilt.

Hier in der Stadt – ich möchte es betonen – sind solche Probleme weitgehend gelöst oder in Lösung begriffen. Im Dorf ist es aber schwieriger, denn es stellen sich Fragen der Untersuchungsmethode, der Organisation der Klassen und im vermehrten Maße der elterlichen Einsicht.

Eines ist sicher, und wir wollen es festhalten: Vielen Kindern könnte die Schulzeit zu einer freudigeren Zeit werden, wenn es möglich wäre, die Schulreife gründlich zu klären. Das sogenannte «verlorene Jahr» wird dadurch zu einer gewonnenen Schulzeit.

2. Den Drittkläßler Peter drücken andere Sorgen. Er schaut uns mit traurigen Augen entmutigt an, ohne das geringste Vertrauen in die eigene Kraft. Er wirkt sehr unsicher. Der Lehrer befürwortet Klassenrepetition. Zwar leistet Peter im Rechnen Ordentliches, aber im Sprachunterricht versagt er ganz. Als Linkshänder hat er dazu noch Mühe mit der Angewöhnung an unsere auf Rechtshändigkeit eingestellte Unterrichtsweise. Die Familienverhältnisse sind normal, und von hier aus sind keine Schwierigkeiten zu erwarten.

Was ist denn mit Peter los, von dem man sagt, daß er schon könnte, wenn er nur wollte. Ein Wort, das man so oft hört! Er ist normal intelligent, und in einer Intelligenzprüfung löst er alle altersgemäßen Aufgaben.

Peter gehört zu den sogenannten Legasthenikern, das heißt jenen Schülern, die bei normaler Begabung eine extreme Schwäche im Erlernen des Lesens und damit des orthographisch richtigen Schreibens haben. Die Ursachen dieser Veranlagung sind noch ungeklärt, dürften aber im Zentralnervensystem liegen. Auffallend ist, daß unter den Legasthenikern sehr viele Linkshänder zu finden sind.

Die Legasthenie ist unter der Lehrerschaft viel zu wenig bekannt, allerdings sind die Forschungen darüber auch noch sehr jungen Datums. Schwere Legastheniker finden wir ungefähr 4 Prozent in unserer Volksschule, legasthenisch veranlagte Kinder aber bis zu 20 Prozent.

Vor einem Jahr durften wir mit den Akten des SPD Basel eine Untersuchung über die «Ursachen des Schulmißerfolges bei normaler Intelligenz» durchführen. Von 185 Fällen, die uns zur Verfügung standen, waren ein Drittel legasthenisch, die mit dem Intelligenztest gemessene intellektuelle Leistungsfähigkeit aber durchschnittlich bis über-

durchschnittlich. Die Bearbeiterin des Intelligenztestes Binet-Simon-Kramer, Frl. Dr. Kramer, sagte kürzlich, daß nach ihren Feststellungen in der Erziehungsberatung die Legasthenie immer häufiger diagnostiziert werden müsse. Das mag einerseits damit zusammenhängen, daß man vor wenigen Jahrzehnten das Phänomen überhaupt noch nicht kannte, andererseits damit, daß durch den Ausbau der Schulpsychologischen Dienste die Legastheniker besser erfaßt werden. Wie dem auch sei, wir fanden bei diesen überforderten Schülern die mannigfachsten Verhaltensstörungen, verursacht durch die nicht erkannte Legasthenie, wie Eßunlust, Angst vor der Schule, Konzentrationsstörungen, Schulschwänzen, Aggressivität, Passivität, Bettnässen etc.

Wie kann diesen Sorgenkindern geholfen werden, die – man möchte fast sagen massenweise – in unseren Volksschulklassen sitzen?

Man ist in großen Städten (z. B. Wien) dazu übergegangen, eigene Legasthenikerklassen zu bilden. Aber auch mit einem speziellen und gezielten Nachhilfeunterricht, durch Rhythmik, durch den Besuch einer Einführungsklasse oder durch Klassenrepetition kann diesen Schülern geholfen werden. Es gilt aber auch die Lehrerschaft über das Wesen der Legasthenie aufzuklären, damit solche Kinder rechtzeitig therapeutisch beeinflußt werden können.

In unserer Untersuchung mußten wir auch feststellen, daß viele Lehrer und Eltern mit geradezu drakonischen Maßnahmen vom Kind gute Leistungen im Sprachunterricht abforderten. Durch verschärften Druck treibt man solche Kinder in auswegslose Situationen, denn sie wollten schon, wenn sie nur könnten.

3. Ähnlich wie Peter erging es dem Erstkläßler Rolf, einem aufgeweckten und unbedingt schulreifen Knaben. Nur eine Kleinigkeit trübte das Bild des guten Schülers, er konnte den SCH nicht sagen und lispelte. Unglücklicherweise wurde dadurch Rolf in größte seelische Not getrieben. Sein Lehrer, ein Schulmeister von altem Schrot und Korn, im Grunde wohlmeinend, aber mit Donnerstimme und eiserner Disziplin, wollte mit dem Kind schon fertig werden und ihm den SCH beibringen. Vor der Klasse trieb er mit ihm Ausspracheübungen, herrschte ihn an und hob den kleinen Sprachfehler bei jeder Leseübung hervor. Die Eltern versuchten es ebenfalls mit dilettantischer Sprachheilschulung, allerdings ziemlich ungeduldig und mit gelegentlichen Nachhilfe-Ohrfeigen. Nach einem halben Jahr las Rolf grundsätzlich keine Worte mit SCH mehr, denn wer erträgt schon Dauerblamagen?

Jetzt darf Rolf in einen Sprachheilkurs, und sein Zustand hat sich gebessert. Sie staunen vielleicht, daß solche Dinge noch vorkommen, aber das erzieherische Verhalten der Erwachsenen ist so oft rein mechanistisch und beinahe maschinell ausgerichtet. Da soll ein Kind etwas ganz Bestimmtes leisten, aus irgendwelchen Gründen kann es das aber gar nicht.

Viele Erzieher gehen nicht den Gründen nach, sondern versuchen eine Leistung zu erzwingen. Er hat vergessen oder nie bedacht: Was einer wirklich nicht kann, das soll er auch nicht. Und: Gründe suchen, daß heißt den Dingen auf den Grund gehen, ist in unserem Oberflächendenken schwer geworden.

Unsere Maschinen, unser Zeitalter haben unser Denken verdorben. Wir denken nicht mehr organisch, sondern meistens mechanistisch.

Was ist damit gemeint? Wenn ich auf meiner Schreibmaschine auf die Tasten 1 und 8 drücke, so kommt mit Notwendigkeit die Zahl 18 zum Vorschein. Das Resultat ist abhängig von meinem Willen, von den Hebelgesetzen und einigen mechanischen Einrichtungen.

Sage ich zu einem Kind: Schreibe die Zahl 18, so sind bis zur Ausführung des Auftrages nicht nur mechanische Gesetzmäßigkeiten beteiligt, sondern ebenso eine Fülle von körperlichen und psychischen Funktionen. Ich nenne nur stichwortartig: Ohr – Nervenbahnen – Gehirn – Muskeln – seelische Verfassung und Disposition, Erziehung, Milieu. Alles im menschlichen Dasein ist von unzähligen Faktoren bestimmt, so daß ich nie alle überblicken und vorausberechnen kann. Daß jenes Kind die Zahl 18 schreibt, ist nicht ganz sicher.

Die Maschine gehorcht blind ihrem Gesetz, dem Zwang ihrer Konstruktion. Der Mensch aber ist von den Gesetzen des Seins, der Veranlagung, des Milieus und von seiner Selbststeuerungsfähigkeit bestimmt. Er besitzt einen gewissen Grad menschlicher Freiheit, er kann also 18 schreiben oder nicht, er kann wie Rolf Wörter mit SCH sprechen oder auch nicht. Versuchen wir in der Erziehung und Schulung mit maschinellem Zwang das Kind zu führen, so wird es uns entgleiten.

4. Auch Erna ist ein Schulneuling, feinfühlig, willig, doch von ängstlicher Veranlagung. Auch bei ihr wird in der Schule hart gefordert, da gibt es kein Ausweichen. Wer nicht will, der wird gezwungen, wer dann immer noch nicht will, der muß fühlen. Die Atmosphäre dieser Schulstube ist kasernenhaft. Bald kotet das Mädchen während der Schulstunden ein und wagt es nicht, die Hand zu erheben. Es würde doch nur angefaucht. Jeden Morgen erlebt die Mutter die gleiche Szene: Erna will nicht essen, sie klagt über Bauchschmerzen, hat Durchfall und muß hie und da erbrechen. Mit dem Einkoten in der Schule wird es immer schlimmer, auch die Leistungsfähigkeit nimmt ab.

Die Mutter setzt es bei den Schulbehörden durch, daß das Mädchen versetzt wird in eine Parallelklasse zu einer gütigen Lehrerin. In der wohlthuenden und angstfreien Atmosphäre dieser Erzieherin verschwinden die Symptome nach wenigen Tagen.

Wir sprechen oft vom Klassegeist oder sogar von der Seele einer Klasse. Damit ist angedeutet, daß wir eine Klasse einem Menschen vergleichen. Am

Organismus Mensch verlangt jedes Organ seine besondere Behandlung: Das Auge schützen wir, die Füße werden strapaziert, die Haut ist nicht überall gleich empfindlich. Jedes Organ, und auch im Klassenkörper jeder Schüler verlangt individuelle Behandlung. Damit sage ich beileibe nichts Neues, aber etwas, das wir so oft vergessen. Jedem das Seine, nicht jedem das Gleiche. Ich weiß, bei unseren oft großen Klassenbeständen, bei der großen Breite menschlicher Veranlagung ist es schwer, individuell zu unterrichten und zu erziehen. Der Versuch aber muß jeden Tag neu begonnen werden, und unsere Schule darf nicht zur Schulmaschinerie werden. Unsere Erziehung spielt sich in der Begegnung vom Erzieher zum Kind ab und nicht im seelenlosen Raum der Abfertigung.

5. Friedrich sitzt in der dritten Primarklasse. Zurzeit stiehlt er massenweise Schlüssel, ohne sie verwenden zu können, in einer Baubaracke holt er zusammen mit einem Schulkameraden 100 Franken aus einem Portemonnaie. In der Schule ist er dauernd im Streit mit allen Mitschülern, er besitzt keinen Freund und schlägt und schlägt. Die sehr verständnisvolle Lehrerin hat dauernd zu schlichten, zu trennen und zu strafen. Die Leistungen sind sprunghaft, die Schrift ist bald unordentlich, bald wieder annehmbar.

Der Friederich, der Friederich,
warum ist er ein Wüterich?

so ist man versucht, den Struwelpeter umzudichten.

Seine Geschichte ist die Sorgengeschichte sehr vieler Kinder. Seinetwegen mußte die Ehe geschlossen werden, und der Vater vergißt das dem Buben bewußt oder unbewußt nicht, als ob der Kleine die Schuld trüge. Der Vater lehnt den Knaben ab. Die Mutter bevorzugt ihn dafür. Im Gespräch weiß der Vater tausend fadenscheinige Gründe dafür, warum er für Friederich keine Zeit habe, warum er ihn soviel schlagen mußte und immer noch muß. Das Vater-Sohn-Verhältnis ist ganz erheblich gestört, die Ehe mehr als unharmonisch, und in dieser Zerrissenheit lebt der Knabe. Das erste Müssen hat immer neue Müssen gezeugt. Die Freude ist erloschen, und der Vater mag den Knaben nicht leiden, ganz versteckt haßt er ihn sogar. Friederich dient dem Vater zur Abreaktion seiner Unzufriedenheit mit sich selbst.

In unseren Klassenzimmern sitzt noch mancher abgelehnte Friederich. Die Hauptursache aller Ablehnung liegt in der Ehe, die nach außen intakt scheinen mag, innen aber ausgehöhlt, leer oder zerrissen ist.

Seit den Untersuchungen von René Spitz in Amerika ist der Begriff des Hospitalismus in den Vordergrund gerückt. Man versteht darunter psychische Schädigungen durch Anstaltsaufenthalt bei Kindern, wobei die Nestwärme fehlt. Die Folgen

sind verspätetes Sprechen- und Gehenlernen, Anpassungsschwierigkeiten und Kontaktarmut, sowie Leistungshemmungen in der Schule. Es fällt nun auf, daß es auch eine Art von Hospitalismus – wenn der Begriff hier erlaubt ist – in der Familie gibt bei den abgelehnten Kindern. Die Auswirkungen bleiben sich gleich. In der Heimerziehung nimmt der Hospitalismus ab, nimmt eine ähnliche Erscheinung in den Familien zu?

Im gleichen Zusammenhang müssen wir noch auf die Situation des Kindes in der zerbrochenen oder zerbrechenden Ehe hinweisen. Das Kind wird hineingezogen in die Spannungen und Dissonanzen zwischen seinen Eltern, was im seelischen Leben zu Gleichgewichtsstörungen im Kinde führt.

In einer großangelegten Untersuchung hat der Basler Psychiater Haffter schon lange nachgewiesen, daß diese Erschütterungen des kindlichen Gleichgewichts die Schulleistungen negativ beeinflussen.

6. Noch einem letzten Kind wollen wir begegnen. Rösli steht schon im 6. Schuljahr, hat noch nie eine Klasse repetiert aber war fast immer probeweise befördert. Nun stellt der Lehrer der Sekundarschule den Antrag auf Einweisung in die Hilfsklasse. Wie Löwen wehren sich die Eltern dagegen. Von ganz verschiedenen Psychologen wird das Kind untersucht, immer mit dem gleichen Befund: Hilfsklasse. Die Begabung ist deutlich unterdurchschnittlich, der Leistungswille gut, die Gefühlswelt noch sehr kindlich trotz der altklugen Redensarten. Die körperliche Erscheinung ist steif, ungelenkig und «gschtartig».

Rösli's Mutter ist seit Jahren gelähmt, der Vater ist mit Heimarbeit beschäftigt und besorgt den Haushalt. Das Einzelkind Rösli ist stark überbehütet. Es durfte während der ganzen vorschulpflichtigen Zeit fast nie auf die Straße. Neben den schwachen Leistungen in der Schule ist das Kind kontaktschwach und sehr unausgeglichen.

Nach vielen Widerständen kommt das Mädchen doch in die Hilfsklasse, es gedeiht körperlich und seelisch auch hier nicht, weil die Eltern gegen die Schande der Hilfsklasse dauernd opponieren und das Kind an seiner Anpassung hindern. Durch einen Aufenthalt in einem Erholungsheim mit Schulbetrieb gelingt es den Eltern, das Kind aus der Klasse zu entfernen. Ist Rösli damit geholfen? Wir glauben nicht.

Die Einweisung in die Hilfsklasse ist ein dornenvolles Kapitel für den Schulpsychologen und für den Lehrer. Der Mißtrauensvorschuß, der dieser verpönten Klasse entgegengebracht wird, ist enorm groß. Er stammt aber aus Vorurteilen und Unkenntnis der Sache.

Für Außenstehende ist es leicht, diese Vorurteile abzustreifen, für jene Eltern aber, die ein Kind in die Hilfsklasse schicken müssen, wachsen sie an. Am besten werden die Probleme bei jenen Eltern gelöst, die selber normal intelligent und nicht neurotisch sind. Kommen aber noch neurotische Verhaltensweisen der Eltern und Geistesschwäche dazu, so setzen es die Eltern oft durch, daß ein Kind

zwei- bis dreimal repetiert und in der 5. oder 6. Klasse die Schulpflicht erfüllt hat.

Hilfsschüler, die einigermaßen eine gute Arbeitshaltung mitbringen und durchhalten, können sogar eine einfache Lehre absolvieren. Zürich ist in dieser Beziehung vorbildlich. Die Stadt hat für Doppelrepetenten und ehemalige Hilfsschüler ein sogenanntes Werkjahr, ein freiwilliges neuntes Schuljahr, eingerichtet. In dieser Berufswahlklasse widmet man sich intensiv der Berufseignung und -neigung, der Unterricht ist vor allem handwerklich ausgerichtet. Erst diese Stufe macht den Unterricht in der Hilfsklasse sinnvoll, denn nur dann, wenn die Eingliederung ins Erwerbsleben glückt, hat die Sonderschule ihre Aufgabe erfüllt.

Das Sitzenbleiberproblem bereitet wohl in unseren Schulen die häufigsten Sorgen. Es ist dermaßen komplex, daß wir nur in vereinfachter Darstellung darauf eingehen können. Wir können drei Arten von Repetenten unterscheiden.

a) Jene Schüler, die aus innerer Anlage, Schwäche der Begabung, aus Intelligenzmangel oder aus einem Reiferückstand heraus dem Unterricht nicht zu folgen vermögen. Die schweren Fälle gehören in die Hilfsklasse, die leichten müssen eben eine Klasse wiederholen, das wird sich bei unserer Schulorganisation nicht vermeiden lassen. Der Prozentsatz der Repetenten könnte noch gesenkt werden, aber ganz aus der Welt läßt sich die Frage nicht schaffen.

Die Pubertätskrise führt häufig zu Klassenwiederholungen, die im allgemeinen nicht zu tragisch zu nehmen sind. Schon mancher hat sich noch den Doktorhut geholt, der sich während der Pubertät ein Jahr Pause gegönnt hat.

b) Hierher gehören die neurotischen oder neurotisierten Kinder, die durch Leistungshemmungen in der Schule beeinträchtigt werden. Wir werden darauf noch zurückkommen.

c) Zwischen diesen beiden Formen steht die größte Gruppe der leicht schwach Begabten, die zudem noch unter neurotischen Störungen leiden. Denken sie an den Legastheniker, der durch seine Erzieher in seelische Not getrieben wird. Aber auch überfordernde Eltern neurotisieren ihre nicht zu sehr begabten Kinder.

Über die Folgen des Sitzenbleibens entscheidet in den meisten Fällen die Einstellung der Eltern. Das Bewußtsein der Kinder kann zwar auch einen Schock erleiden, doch zur eigentlichen Sorge wird das Problem durch die negative Einstellung vieler Eltern. Noch viel zu viel wird das Sitzenbleiben als Prestigefrage behandelt. Die Menschenfurcht läßt viele Eltern mehr für die Fassade der Untadeligkeit

tun und stellt lieber das Interesse der Kinder zurück.

Über das Sitzenbleiberproblem sind vor allem in Deutschland umfangreiche und großangelegte Untersuchungen angestellt worden. Über das Versagen von Kindern in der Volksschule berichtet Herbert Frommberger im Buch «Das Sitzenbleiberproblem». Um die Vielfältigkeit der Zusammenhänge zu zeigen, folgt aus dem erwähnten Buche Frommbergers die Zusammenfassung am Schlusse des Buches (Seite 168):

«Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, daß es nicht *nur*

ein Problem der Schulreife,
ein Problem der Schulorganisation,
ein Problem der Umwelt,
ein Problem der Begabung oder
ein psychotherapeutisches Problem

ist, sondern, daß alle diese Teilprobleme in ihrem vielfältigen Zusammenwirken erst das Gesamtproblem ergeben.»

«Weitere Bemühungen werden nur Erfolg haben,
wenn man unsere Schulorganisation ändert,
wenn man eine verbindliche Schulreifeuntersuchung einführt,
wenn man das Einschulungsalter heraufsetzt,
wenn man rechtzeitig Kinder zur Hilfsschule auswählt,
wenn man bereits in der Unterstufe geeignete Wege für eine
sinnvolle Differenzierung und Lenkung findet,
wenn man in vielen Fällen eine Besserung der Umweltsver-
hältnisse herbeiführt,
wenn die individuellen Eigenschaften der Kinder mehr berück-
sichtigt werden als bisher,
wenn eine Änderung der Lehrereinstellung allgemein herbei-
geführt, und damit auch die ‚Schulatmosphäre‘ überall ge-
ändert wird,
wenn eine Berufsberatung erfolgt, die wirklich eine Berufsfin-
dung nach dem Leistungsvermögen der Kinder ermöglicht,
wenn die allgemeinen Verhältnisse in den Volksschulen noch
mehr verbessert werden, als es bisher schon geschehen ist.»

(Schluß folgt)

Gedanken zu einem Intelligenztest

Seitdem der Mensch und die moderne Gesellschaft nicht bloß Aktivität nach außen entfalten, sondern gerne sich selber wissenschaftlich betrachten, sind Psychologie und Soziologie zu Modewissenschaften geworden. In der Illustrierten, dem Damenmagazin oder der Jugendzeitschrift erscheinen psychologische Tests, zum Gesellschaftsspiel simplifiziert, zwischen Horoskop, Kreuzworträtsel und Herbstmode: ein billiger Bildungsflitter, zur Schau gestellt in einer Zeit, da der Feuilletonismus neben Kunst und Literatur längst auch die Wissenschaften erfaßt hat.

Man ist geneigt, die streng wissenschaftlichen Intelligenzprüfungen der Psychologie gegen solche Profanierung in Schutz zu nehmen, wenn auch ihrer Aussage Grenzen gesetzt sind, die zunächst in der schwierigen Scheidung der Intelligenz vom emotionalen und charakterlichen Bereiche liegen, letztlich aber auch darin, daß der menschliche Verstand hier sich selber prüft. Aber wie man sich zu diesen Vorbehalten stelle, jedenfalls wird man den Bericht über die am Psychologischen Institut der Universität Bern an elfjährigen Schweizer Kindern durchgeführte Intelligenzprüfung hoch interessant finden, – geeignet, die Diskussion um die sogenannten «Reserven» an akademischem Nachwuchs im Kreise rationalistisch orientierter Bürger auf eine von ihnen anerkannte, solide Grundlage zu stellen.

Die Untersuchung wurde an insgesamt 1842 Kindern aus verschiedenen Land- und zwei Stadtkantonen (Bern und Zürich) durchgeführt und in der Auswertung ihrer Ergebnisse nach regionalen Gruppen und Gesichtspunkten der sozial-ökonomischen Herkunft differenziert. Dabei ergaben

sich deutliche Intelligenzunterschiede sowohl nach der sozialen Herkunft (Beruf des Vaters) als auch nach den regional-wirtschaftlichen Voraussetzungen des Wohnortes. Die Resultate zeigen, daß relativ mehr Kinder aus der Stadt, deren Väter Akademiker sind, die nötige Intelligenz für ein Studium mitbringen, als Kinder von Arbeitern und Bauern auf dem Lande. Regional gesehen folgen auf die Kinder der Städte Zürich und Bern diejenigen aus dem Mittelland und den Berggebieten mit Industrie, dann diejenigen aus dem verkehrs- und industrie-armen Mittelland und endlich die aus Berggebieten abseits des Fremdenverkehrs. In einzelnen ergibt sich die obenerwähnte Abstufung der Intelligenz nach der sozialen Herkunft, d. h. nach dem Beruf des Vaters.

Damit bestätigt der Apparat der Wissenschaft, was aufgeschlossene Lehrer zu Stadt und Land seit langem in ihren Schulstuben beobachtet haben: daß nämlich naturgemäß die Intelligenzen dort dichter gesät sind, wo Vater und Mutter bereits einen gewissen intellektuellen Status erreicht haben. Das vielkritisierte soziologische Gefälle an den Mittelschulen reflektiert weitgehend die intelligenzmäßigen Voraussetzungen von Region und Elternhaus, wenn auch da und dort dank intensiver Nachwuchshilfe noch Verschiebungen zu erhoffen sind.

An die Ergebnisse des Tests, der im wesentlichen mit den Resultaten ähnlicher Untersuchungen in Frankreich, Deutschland und den USA übereinstimmt, knüpft dann allerdings der aufschlußreiche Bericht u. a. folgende Bemerkungen: